

punkt e) das B_1 (Seite 53), so kann es kleiner sein als das gefundene B. Im Stereoskop würde der Vordergrund nicht mehr zur Deckung gebracht werden können, das Bild wäre unbrauchbar. Man nimmt dann entweder B_1 als Aufnahmeabstand, wobei die räumliche Wirkung nicht mehr bis zum beabsichtigten Fernpunkt reicht, was das Bild aber nicht unbrauchbar macht. Oder man schiebt den Vordergrund so weit hinaus, daß das B_1 mindestens gleich dem B wird. Es ist $B_1 = 100 B : 7$ in Metern.

Beispiel: Für eine Fernsicht seit $e = 50$ m, $f = 10$ km. Für $e = 50$ ist $B_1 = 3.5$ m (Seite 53), dazu $f = 4.7$ km (Seite 54) statt 10 km. Die Raumtiefe reicht von 50 bis 4700 m.

Für 10 km ist $B = 10 \text{ m} \cdot \frac{4}{3} = 75$ m und dazu der Nahepunkt $e = 750 : 7 = 107$ m, der Vordergrund ist von 50 auf mindestens 107 m hinauszurücken, damit die Raumtiefe bis 10 km reicht.

Die Stereokamera gibt gute räumliche Bilder für die Entfernungen von 1 bis höchstens 5 m, bei größerer Entfernung ist die Aufnahmebasis zu vergrößern. Bei geringerer Entfernung als 1 m gibt diese Kamera keine Bilder mit gleichem Bildausschnitt, weil die Achsen der Linsen parallel sind, es müßten die Achsen so wie die Augen gegen den Gegenstand gedreht werden, was nur mit zwei Aufnahmen, wie bei größerer Entfernung, jedoch in Augenabstand, möglich ist. Unter 25 cm Entfernung müßte der Aufnahmeabstand entsprechend verkleinert werden.

Eigenschaften eines Stereoskopes:

1. Linsenabstand veränderlich, einstellbar auf verschiedene Pupillenabstände.
2. Bildabstand genügend veränderlich, einstellbar auf Kurz- und Weitsichtigkeit.
3. Flach zusammenlegbar und leicht.

Ich habe noch kein Stereoskop mit allen diesen Eigenschaften gesehen.

21. November:

Karl Treven: Herbst im obersten Mölltal.

Die Hänge des obersten Mölltales vor der letzten Krümmung gegen den Großglockner sind östlich hauptsächlich von Lärchenwäldern in meist lockeren Beständen, im Westen von Fichtenwäldern mit wenigen eingesprengten Lärchen bestanden. Unvergeßlich eindrucksvoll ist es für den Naturfreund etwa im November das Herabsteigen des Herbstes von den Höhen ins Tal zu beobachten. In der Baumgrenze beginnt der Herbst zuerst die grünen Lärchen ins Gelbe zu verfärben, immer tiefer greift er den Hang herab, dann ist bald der Höhepunkt der Farbenpracht erreicht. In der Herbstsonne stehen die jungen Bäumchen mit ihren längeren Nadeln ganz ruhig da, während die langen Zweige der alten Bäume sich leicht im Winde wiegen und der Himmel dahinter überall sein Blau

ausgießt. Ein Waldweg zwischen den Bäumen führt so mitten hinein ins „gelbe Wunder“ des Mölltaler Herbstes. Die Feldwege dagegen führen an einzelnen Birken mit ihren weißen Stämmen und gelben Fahnen vorbei, in den Büschen der Feldraine, Mauern und „Gräfln“ (Steinhaufen) hängen die Zweige voll von roten „Poaslbeer“ (Berberitzen), hie und da unterbrochen von rotglänzenden „Ganoatschn“ (wilde Rosen). Die Nächte werden kühler, an den Wasserfällen bilden sich Eiszapfen und das aufstäubende Wasser überzieht die Umgebung mit glasigen Eiskrusten. Der Frostnebel, der „Rain“, überzieht die gelben Nadeln mit feinsten glitzernden Eiskristallen, die in der Sonne herunterfallen und die Nadeln lockern. Der Boden überzieht sich mit einer feinen weißen Decke und immer mehr Nadeln fallen darauf. Kaum hat der Herbst überall seine hellen Farben verteilt, so haben Winterfröste in den Höhen schon ganze Arbeit geleistet. Am Morgen stehen die Bäume dort oben in weißer Kristallpracht, die unter den Strahlen der steigenden Sonne verschwindet, und die Bäume stehen kahl da. Der Herbst hat viel mehr klare Tage als die anderen Jahreszeiten, doch gibt es einmal Schlechtwetter, so sind danach die Spitzen und Grate jedesmal mit Neuschnee überzuckert und treten unter den schrägen Sonnenstrahlen in unwahrscheinlicher Klarheit und Plastik hervor. Die Wasserfälle werden immer dünner und dünner, bis nach einer besonders kalten Nacht auch der dünnste Wasserfaden verschwunden ist und nur mehr Eiszapfen und Eiskrusten den Ort bezeichnen, wo im Sommer ein herrlicher Wasserfall zu Tal stürzt. Eines schönen Morgens hat sich dann die ganze Landschaft in das Winterkleid gehüllt. Das eine oder andere Mal kann die Sonne den Schnee noch von Äckern und Wiesen wegschmelzen, dann aber kommt der Winter mit Macht.

Im Herbst gibt es beim Gebirgsbauer viel Arbeit. Auf den Feldern ist die Wintersaat einzubauen und die Vorbereitungen für das Frühjahr zu treffen. Die steilen Hänge müssen waagrecht gepflügt werden, wodurch die Ackerkrume um eine Furche nach abwärts rutscht, weil nach abwärts umgepflügt wird. Es wird schon vor dem Pflügen die Erde der untersten Furche über die oberste hinaufgebracht. Das geschieht mit zweirädrigen Karren (Erdengraten), die an einem Drahtseil über eine Rolle (Kloekentasche) hinaufgezogen werden, ein Pferd zieht waagrecht das Seil. Umgekehrt werden die gefüllten Mistkarren (Mistgraten) ebenso über den Acker verteilt. Dann wird ans Pflügen gegangen. Auf den Almen, wo im Sommer die Kuhglocken läuten, weiden Schafe das letzte Grün ab, später werden sie nur tagsüber auf die Fluren um das Haus auf die Weide getrieben. In den „Brechelstuben“ herrscht an schönen Tagen reges Leben, kein Vorübergehender darf stehen bleiben, wenn er nicht einen „Hoarkranz“ um den Hals bekommen will. Auch für Holzarbeiten bleibt jetzt Zeit; da ist das Brettersägen mit der Spaltsäge, das große Übung und Trittsicherheit erfordert. Nur selten mehr findet man diese Sägen, wenn nur wenige Stöcke geschnitten werden sollen und die Brettsäge zu weit entfernt ist. Dann das „Harpfsäulhacken“, bei dieser Arbeit muß man be-

wundern, mit welcher Treffsicherheit jeder Hackenhieb sitzt und keiner daneben geht. Dann kommt das Röhrenbohren für die Wasserleitungen, das besonders genaue Richtungsarbeit erfordert. Da sind einfache, aber zweckmäßige Vorrichtungen im Gebrauch, damit die beiderseitigen Bohrungen in der Mitte sich treffen und übereinstimmen. Schindeln werden vielfach gleich im Wald gemacht. Das Besen- und Kratzelbinden fürs ganze Jahr ist eine leichte Arbeit beim Haus in der Sonne. Eine festliche Arbeit ist das Schlachten. Schweine sind bei jeder Wirtschaft nur wenige, für mehr reicht das Mastfutter nicht. Die Aufbereitung geht vom Rücken aus, dabei werden Schinken nicht gewonnen, denn alles wird für die Bereitung der täglichen Knödel hergerichtet. Delikatessen kann sich der Gebirgsbauer nicht leisten. Auch so manche Kuh muß daran glauben, wobei der Tenn zur Schlachtbank wird.

Wenn im Tal der erste Schnee liegt, so geht es ans Heuziehen, das ist Arbeit ausschließlich für junge und starke Burschen, denn auch auf den im Sommer harmlosesten Wegen kann so ein Schlitten abgleiten. Zum Glück geht es meist mit dem Schrecken ab, doch zeigen so manche Marterlin, daß diese Arbeit, die blitzschnelles Handeln und Kraft erfordert, nicht ungefährlich ist.

Der Herbst ist neben dem Fasching die Zeit für Hochzeiten. Der eigentlichen Hochzeit geht das „Kastenziehen“ voraus, die Mitgift der Braut wird zum Haus des Bräutigams geführt. Die Kasten und Truhen, gefüllt mit Wäsche und Hausrat, werden auf Schlitten geladen, denn auch ohne Schnee wird oft mit Schlitten gefahren, ganz zu oberst ist das Spinnrad angebunden, dabei darf die Bindung nirgends übers Kreuz gehen. In der Dunkelheit sind „Mauten“ fürgemacht, wobei die Brautführer mit ihren beiden weißen Hahnenfedern am Hut ihren Witz leuchten lassen können und die Maut in Form von Wein oder Schnaps auszulösen ist. Ein Tanz in beiden Häusern beschließt das Kastenziehen. Beim Hochzeitsfest hat der „Brautschelm“ in einer Verkleidung, die ihn unkenntlich machen soll, mit seinem Helfer die Aufgabe, die Braut zu rauben. Vom Witz des Helfers hängt das Gelingen ab. Die Brautführer gehen auf die Jagd nach der entführten Braut und dem Brautschelm. Das „Gericht“ und die Strafe für den Brautschelm gibt Anlaß zu lustigster Unterhaltung. Wird die Braut nicht geraubt, so ist sie entweder in der Hoffnung oder hat keinen guten Ruf, der Bräutigam mag sie behalten.

Mit dem ersten Schneefall, der eine dauernde Schneedecke bringt, verklingen auch diese fröhlichen Feste. Die Bauernarbeit im Freien hört auf, die Spinnräder, aus ihren Sommerwinkeln gezogen, treten an den langen Winterabenden in ihre Rechte. Von den Männern werden außer der Viehhaltung Geräte und Werkzeuge ausgebessert. In geschickter Handarbeit wird auch Neues geschaffen. Es ist erstaunlich, welche Kunstfertigkeit die an schwerste Arbeit gewöhnten Bauernhände entwickeln, sogar aufs Schnitzen verstehen sich manche Mölltaler. So hat der alte Bodner in Heiligenblut Krippenfiguren geschnitzt, die mit den alten Mölltaler

Trachten ein Stück Heimatkunde bedeuten. Die geschnitzten Tiere zeigen von ausgezeichneter Beobachtung und unkomplizierter Wiedergabe. Die bunte Pracht des Herbstes ist vorbei, der Advent ist da und die Rauh-
nächte rücken näher.

Farbenbilder haben die Schilderung des Herbstes begleitet und an Hand von Bildern ohne Farbe wurden das Bauernleben und die Arbeiten erläutert.

28. November:

Dr. Josef Lukesch: Die Wettervorhersage.

Wohl seit den frühesten Zeiten haben sich die Menschen mit dem Wetter beschäftigt. Ist dies ein Zusammenwirken von Naturerscheinungen, das an jeden Menschen dauernd und ganz persönlich herantritt? Vom Altertum wissen wir, daß die Winde personifiziert wurden. Aber es wurden auch Anstrengungen gemacht, die wahrgenommenen Tatsachen zu ordnen und zu deuten.

Diese Bestrebungen, die uns durch die Sammelwerke des Aristoteles übermittelt wurden, reichen mit ihren Einflüssen bis ins Mittelalter und wenn wir heute die meteorologischen Erscheinungen anders und besser zu erklären wissen, so dürfen wir nicht vergessen, daß den Gelehrten der damaligen Zeit unsere Hilfsmittel und Methoden vollständig unbekannt waren. Trotzdem findet sich auch im „finsternen Mittelalter“ manches Zeugnis erstaunlich guter Beobachtung.

So kann man in dem 1350 erschienenen Naturgeschichtswerke, dem Buche der Natur von Megenberg etwa lesen, daß die Winde ihre Natur nach den Gegenden verändern, die sie durchfliegen, so daß der eine feucht, der andere trocken, einer warm und einer kalt ist. Eine Erkenntnis, die sich auch die moderne Meteorologie weitgehend zunutze macht.

Die lebhafte Entwicklung der Naturwissenschaften, insbesondere im letzten und auch im laufenden Jahrhundert, hat natürlich auch die Meteorologie ungemein gefördert. Die schon in früheren Jahrhunderten konstruierten Instrumente zur Messung von Luftdruck und Temperatur haben viel dazu beigetragen, die exakten Methoden, die in den übrigen Disziplinen der Naturwissenschaften zur Anwendung kamen, auch in der Meteorologie zu gebrauchen! Darin lag allerdings eine Gefahr, nämlich die, daß man das Gewicht, die Bedeutung einer Meßgröße, umso höher schätzte, je höher man die Genauigkeit der Messung treiben konnte. Weil man dem Luftdruck mit allen Feinheiten der physikalischen Meßtechnik beikommen konnte: hielt man die Druckverteilung als das ausschlaggebende bei der Wettergestaltung. Es entstand die Druckmeteorologie. Und auf älteren Barometern stehen heute noch bei hohem Luftdruck die Anschriften „Trocken, oder schön“ usw.

Als man vor 100 Jahren den berühmten Forschungsreisenden Alexander v. Humboldt ein Instrument zur Messung des verschiedenen Blautones

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia II](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [137](#) [138](#) [57](#)

Autor(en)/Author(s): Treven Karl

Artikel/Article: [Vortrag: Herbst im obersten Mölltal 202-205](#)